



## Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at <http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content>.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact [support@jstor.org](mailto:support@jstor.org).

## REVIEWS AND BOOK NOTICES.

Kleinere Schriften von THEODOR BENFEY. Ausgewählt und herausgegeben von ADALBERT BEZZENBERGER. Zweiter Band. Dritte und vierte Abteilung. Mit Registern zu beiden Bänden von Dr. Georg Meyer und einem Verzeichniss der Schriften Benfey's. Berlin, H. Reuther, 1892. 237 u. 156 SS.

Mit dem vorliegenden Bande kommt die Sammlung der kleineren Schriften Benfey's, deren ersten Band wir in dieser Zeitschrift, Bd. XI, S. 488 ff., besprochen haben, zum Abschlusse. Wie der vorige Band, so behandelt auch der jetzige das unerschöpfliche Thema, welches wir als Benfey's Lebensaufgabe ansehen und mit seinen eigenen Worten etwa als "Orient und Occident, insbesondere in ihren gegenseitigen Beziehungen" bezeichnen dürfen. Aber während die erste Abteilung mehr die inneren Beziehungen des Orientes zunächst für sich behandelte und die zweite dem Zusammenhange zwischen Morgenland und Abendland ausschliesslich auf dem Gebiete der Sprache nachging, führen uns die beiden vorliegenden Abteilungen—insbesondere die dritte—recht eigentlich in die culturhistorischen und literarischen Beziehungen zwischen Orient und Occident ein. Sie bringen dabei auch eine grössere Zahl von Aufsätzen, die von vorn herein für einen weiteren Leserkreis geschrieben wurden, und dürfen daher auch ausserhalb der Fachgenossen im Sanskrit und der vergleichenden Sprachwissenschaft auf Interesse rechnen.

Die dritte Abteilung bildet ein Seitenstück zu den Untersuchungen, welchen die Einleitung und die Anmerkungen zu Benfey's Uebersetzung des Panchatantra (Leipz. 1859, 2 Bde.) gewidmet sind. Gleich in dem ersten Stücke, einer Anzeige des Anfanges von Brockhaus' Ausgabe der grossen Märchensammlung des Somadeva (der *Kathā-sarīt-sāgara*) aus dem J. 1839 trifft man auf den Satz, dass "die indischen Märchensammlungen die Quelle fast aller orientalischen und eines grossen Theiles der occidentalischen zu sein scheinen." Benfey war nicht der erste, der auf den Zusammenhang der indischen Märchen mit den abendländischen aufmerksam machte. Die Aehnlichkeit beider ist so augenfällig, dass sie, sobald man überhaupt mit der indischen Literatur bekannt wurde, nicht lange verborgen bleiben konnte. So leitet z. B. schon im J. 1807 J. Görres (*Die deutschen Volksbücher*, S. 154 f.) das Buch von den sieben weisen Meistern aus Indien her. Die Untersuchung des gegenseitigen Verhältnisses der orientalischen und occidentalischen Uebertragungen förderte dann besonders Silvestre de Sacy in dem *Mémoire historique* vor seiner Ausgabe des *Calila et Dimna* (Paris, 1816) und in den *Notices et Extraits des manuscrits de la Bibliothèque du Roi*, vol. IX u. X. Adelb. v. Keller machte im J. 1836 in der ausführlichen Einleitung zu seiner Ausgabe des *Romans des sept sages* den Versuch, die Erzählungen von den sieben weisen Meistern in ihrer allmählichen Verbreitung und Umwandlung vom Indischen her durch

das Persische, Arabische, Türkische, Hebräische, Syrische, Griechische, Lateinische u. s. w. zu verfolgen. Und noch mehr andre Werke liessen sich in diesem Zusammenhange nennen. Aber trotzdem ist immer anerkannt, dass Benfey's Einleitung zum Panchatantra eine neue Aera in diesen Untersuchungen eröffnet hat, und die Bedeutung der indischen Märchensammlungen für das historische Verständnis occidentalischer Märchen und Sagenstoffe wird erst seit seinem Werke voll und allgemein gewürdigt. Man muss, um dies zu verstehen, folgendes in Betracht ziehen. Gemeinsame Eigentümlichkeiten und Anschauungen bei verschiedenen Völkern lassen an und für sich drei verschiedene Erklärungen zu. Sie können auf allgemein menschlicher Anlage, auf Urverwandschaft oder auf Entlehnung beruhen. Im ersten Falle sind sie von einander unabhängig; im zweiten stehen sie in einem historischen Zusammenhange, aber nicht so, dass die eine Fassung unmittelbar aus der andern herzuleiten wäre; im dritten Falle ist der historische Zusammenhang der Art, dass die eine Fassung direct auf die andre zurückgeht. Wo z. B. ein deutsches Märchen mit einem indischen, eine deutsche Tierfabel mit einer griechischen übereinstimmt, da kann—wenn wir die Sache im allgemeinen ansehen—ein rein zufälliges Zusammentreffen vorliegen, oder ein Zug gewahrt sein der ursprünglich allen arischen Völkern gemeinsam war, oder es kann nachträgliche Entlehnung stattgefunden haben. Auf Grund allgemeiner Principien lässt sich eine Entscheidung zwischen diesen drei Wegen nicht treffen. Principiell ist es nicht nur möglich, in einem Falle den ersten oder zweiten, in einem andern Falle den dritten Weg einzuschlagen, sondern es lässt sich auch denken, dass für ein und dieselbe Erzählung in ihrem Verhältnisse zu einer ähnlichen Erzählung bei einem andern Volke alle drei Erklärungsweisen neben einander in Betracht kommen. Bevor Benfey's Panchatantra erschien, war es üblich, viele Züge der europäischen Fabeln und Märchen, die nach unsrer heutigen Anschauung auf Entlehnung beruhen, als Nachklänge der arischen Vorzeit zu deuten oder als selbstständigen Erwerb anzusehen, der bei andern Völkern eine rein äusserliche Parallele finde. Dies gilt z. B. von den Anmerkungen der Brüder Grimm zu den *Kinder- und Hausmärchen* und von Jacob Grimm's Einleitung zum *Reinhart Fuchs*. Der Fortschritt, welchen Benfey diesem Standpunkte gegenüber erzielt hat, beruht in erster Linie auf seiner überlegenen historischen Methode, die ihrerseits wieder durch erweiterte Kenntnis historischer Tatsachen, namentlich—aber nicht allein—auf dem Gebiete der Literatur und Cultur des Orientes bedingt ist. Es entspricht der Kindheit einer Wissenschaft—und die wissenschaftliche Untersuchung der Märchen und der Tiersage beginnt ja erst mit den Brüdern Grimm—dass als Tatsache neben einander gestellt und als principiell gleichberechtigt verglichen wird, was später unter dem Gesichtspunkte eines *geschichtlichen* Causalnexus in der Art erscheint, dass die eine Tatsache von der andern abhängig ist. Sodann stand man in der ersten Hälfte unsres Jahrhunderts noch frisch unter dem Eindrücke der Erkenntnis, dass die unscheinbaren und lange unbeachteten Volksmärchen manche uralte mythologische Anschauung bewahren, sowie der erst eben nachgewiesenen Tatsache des gemeinsamen Ursprungs der Arier. Die Entstehung deutscher Märchen und Tierfabeln in die Epoche der Urverwandschaft zurückzuverlegen erschien damals weniger bedenklich als heute. Und gerade den Brüdern Grimm musste bei ihrer Neigung, für die

Ursprünglichkeit und Eigenart des deutschen Wesens einzutreten, dieser Standpunkt nahe liegen.<sup>1</sup> Die heutige Anschauung, dass die auffällige Ähnlichkeit occidentalischer Märchen und Erzählungen mit orientalischen sich fast stets aus Entlehnung, nicht aus Urverwandschaft oder zufälligem Zusammenreffen erklärt, gründet sich darauf, dass in immer wachsender Zahl sowohl die indischen Originale wie die Mittelstufen, durch welche sie sich im Morgenlande und nach dem Abenlande verbreitet haben, tatsächlich nachgewiesen sind. Und diesen Nachweis eben hat Benfey zunächst für die Märchen, welche dem Kreise des Panchatantra angehören, geliefert. Schritt für Schritt vorwärts gehend weist er die Grundformen der Märchen wie ihre allmähliche Umgestaltung mit so grosser Belesenheit und Gründlichkeit, mit so durchdringendem Scharfsinn, mit solcher Feinheit und Kunst der Methode nach, dass jeder Zweifel an der Richtigkeit seiner Resultate schwinden muss und sein Werk als glänzendes Vorbild für derartige Untersuchungen einen unvergänglichen Wert behält.

Zu Benfey's Hauptwerke auf dem Gebiete der Märchenkunde bilden die Aufsätze, welche in der dritten Abteilung der Kleinen Schriften abgedruckt sind, eine höchst willkommene Ergänzung, um so willkommener, als die Originale bisher weit verstreut und teilweise schwer zugänglich waren.<sup>2</sup> Der bei weitem grössere Teil, nämlich die Nummern 2 bis 7 (S. 10 bis 223) stammt aus der Zeit kurz vor und während der Veröffentlichung des grösseren Werkes.

Nr. 2 ist ein Abdruck aus dem *Bulletin de la classe hist.-phil. de l'académie impériale des sciences de St.-Petersbourg*, XV, 1858, Sp. 1 ff. (= *Mélanges asiatiques*, III 170), mit dem Titel: "Nachweisung einer buddhistischen Recension und mongolischen Bearbeitung der indischen Sammlung von Erzählungen, welche unter dem Namen *Vetālapañcaviṃśati*, d. i. 'Die fünfundzwanzig Erzählungen eines Dämons,' bekannt sind. Zugleich einige Bemerkungen über das indische Original der zum Kreise der 'Sieben weisen Meister' gehörigen Schriften." Gerade auf diese Abhandlung bezieht sich B. im Panchatantra häufig und sie bildet für seine Auffassung der Geschichte der Märchen eine der wichtigsten Stützen. Es wird in ihr zunächst der mongolische *Siddi-kür* als eine Bearbeitung einer alten Fassung desselben Werkes erwiesen, welches im Sanskrit den Namen *Vetālapañcaviṃśati* führt. Da entscheidende Gründe dafür sprechen, dass diese alte Fassung eine buddhistische gewesen ist, so trägt dieser Nachweis dazu bei, die Hypothese B.'s zu stützen, dass die Literatur der Märchen, Fabeln und Erzählungen in Indien vorwiegend aus der buddhistischen Literatur stamme. Dies führt ihn auf die Märchen des Sindbadkreises (*Die sieben Veziere, Sandabar, Syntipas, Die sieben weisen Meister* u. s. w.), deren indisches Original verloren ist. *Sindbad* erweist sich als arabische Umgestaltung des indischen *Siddhapati*, und letzteres als Beiname des buddhistischen Heiligen *Nāgārjuna* oder *Nāgasena*, der im

<sup>1</sup> Diese ältere Auffassung der Märchen und der Tiersage vergleicht sich mit der älteren Erklärung der Runenschrift als einer uralten, von den Schriftsystemen der Griechen und Römer unabhängigen Schreibart der germanischen Stämme.

<sup>2</sup> Um die wichtigsten Beiträge Benfey's zur Märchenkunde zusammen zu benutzen braucht man jetzt zu dem Panchatantra und dem vorliegendem Bande der Kleinen Schriften nur noch die drei Bände des *Orient und Occident* (Gött. 1860-66) und die Einleitung zu Bickell's *Kalilag u. Damag* (Leipz. 1876) hinzu zu nehmen.

Ssiddi-kür als *Nangasuna* wiederkehrt. Damit also ist auch für die Erzählungen des Sindbadkreises buddhistischer Ursprung wahrscheinlich gemacht.

Eng mit Nr. 2 gehört Nr. 7 zusammen: eine Besprechung des mongolischen, von Galsan Gombojew ins Russische übersetzten Werkes *Ardschi-Bodschi* (aus Jahrg. 1858 der *Göttinger gelehrten Anzeigen*). Auf das Vorhandensein des Ardschi-Bodschi (der Name = sanskr. *Rājā Bhoja* 'König Bhodscha') hatte Schiefner in einer Bemerkung zu dem eben besprochenen Aufsätze B.'s (S. 37 des vorlieg. Abdruckes) hingewiesen. Schiefner hatte darin auch schon eine Umarbeitung einer indischen Sammlung von Erzählungen erkannt, welche den Namen *Vikramacarita* ('Wandel des Vikramāditya') oder *Siṃhāsanaadvā-trimṣat* ('die 32 Erzählungen des Thrones') führt. B. geht näher auf das Verhältnis der beiden Bearbeitungen ein. In der Einleitung seiner Besprechung teilt er mit, dass die von ihm in Nr. 2 geäußerten Ansichten von dem buddhistischen Ursprunge der indischen Märchenliteratur und von der indischen Herkunft der Sindbaderzählungen inzwischen durch neue Funde weitere Bestätigung erhalten haben.

Nr. 3 ist eine Anzeige von Eastwick's Uebersetzung des *Anvd-i-Suhailf*, der persischen Bearbeitung des arabischen *Kalila und Dimna* (aus Jahrg. 1857 der *Gött. gel. Anz.*).—Nr. 4 (aus Jahrg. 1858 derselben Zeitschr.) bespricht eine französische Uebersetzung des *Conde Lucanor* von Don Juan Manuel.—Nr. 5 u. 6 (ebd.) beschäftigen sich mit Rosen's Uebersetzung des *Tūti-nāmeḥ* oder 'Papagaienbuches,' einer türkischen Bearbeitung des gleichnamigen persischen Werkes, welches wiederum auf die sanskritische *Çukasaptati* (d. h. '70 Erzählungen eines Papagaien') sowie auf andre indische Sammlungen zurückgeht.—Gemeinsam ist allen diesen Anzeigen eine Fülle neuer Beobachtungen und Untersuchungen über die orientalischen Märchensammlungen. Denn B. benutzt hier wie sonst die Form der Recension vorzugsweise, um seine eigenen Ansichten auszusprechen. Es drängt ihn, den Gewinn festzustellen, welcher der vergleichend-historischen Märchenkunde aus den neuen Arbeiten erwächst, den neuen Ergebnissen ihren Platz in dem gesammten geschichtlichen Systeme der Märchenliteratur anzuweisen, bei dieser Gelegenheit weitere Combinationen zur Ausfüllung der noch bleibenden Lücken vorzubringen, auch etwa über die Fortschritte zu berichten, welche kürzlich von ihm oder anderen auf diesem Gebiete gemacht sind oder auf Dinge hinzuweisen, die besonders dringend der Aufhellung bedürfen. Gerade diese stark ausgeprägte subjective Seite macht B.'s Recensionen besonders wertvoll: und nicht nur insofern, als sie neue, wichtige Ansichten beisteuern, sondern auch weil sie die Forschungsweise B.'s veranschaulichen, Abbilder des unermüdlichen Vorwärtstrebens und geduligen Arbeitens eines grossen Gelehrten und Vorbilder für die Anwendung der historisch-vergleichenden Methode auf ein specielles Gebiet der Literatur sind.

Während die genannten Stücke sich als Quellenuntersuchungen zur Geschichte der ältesten Märchensammlungen bezeichnen lassen, behandeln die beiden folgenden ausführlich die Geschichte je eines einzelnen Märchens; nämlich Nr. 8 (aus Jahrg. 1858 des *Auslandes*) 'Das Märchen von den Menschen mit den wunderbaren Eigenschaften,' Nr. 9 (aus Jahrg. 1859 derselben Zeitschr.) 'Die kluge Dirne. Die indischen Märchen von den klugen Räthsel-lösern und ihre Verbreitung über Asien und Europa.' Aehnlichen Untersu-

chungen ist der grössere Teil von Benfey's Einleitung zum Panchatantra gewidmet. Aber während dort die Fülle des Stoffes zu gedrängter, oft nur andeutender Behandlung nötigte, kann er hier bei jeder der verschiedenen Fassungen länger verweilen und ihr Auseinandergehen im Einzelnen näher verfolgen. Beide Aufsätze setzen ausserdem bei dem Leser weder Kenntnis des Sanskrit noch überhaupt eine gelehrte Fachbildung voraus. Sie sind in allgemein verständlicher Darstellung gehalten und daher auch besonders geeignet, allen Freunden des 'folklore' einen Einblick in die Art zu gewähren, wie B. die historisch-vergleichende Methode auf die Märchenstoffe anwendet. Gerade auf die *Methode* der Märchenforschung legt B. besonderes Gewicht. Man kann dies aus mehreren Stellen entnehmen, namentlich aber aus der Einleitung zu Nr. 9 (S. 156–63 des vorlieg. Abdruckes), die sowohl für B.'s wissenschaftliche Ziele überhaupt ("der Mensch ist seinem Hauptcharakter nach ein geschichtliches Wesen, und um seine Schöpfungen zu begreifen, gilt es vorzugsweise ihre Geschichte zu erforschen"), wie für seinen Standpunkt in der Märchenforschung von so hohem Interesse ist, dass ich mich nur schwer enthalte, sie hier vollständig mitzuteilen. Er sagt am Schlusse dieser Einleitung: "Vielleicht regt die Methode der Vergleichung, welche wesentlich darauf ausgeht die Ringe aufzusuchen, durch welche sich die zu einer Grundform gehörigen Märchen miteinander verketteten, so dass sich ihre gegenseitige Subordination herausstellt—während das bisher gebräuchliche ewige 'vergleiche, vergleiche' geeignet ist, den trügerischen Schein einer Coordination derselben hervorzuführen—auch andere Mitforscher an, denselben Weg zu betreten und so durch gemeinschaftliche Tätigkeit rascher eine allgemeinere Ueberzeugung herbeizuführen."

Der Rest dieser Abteilung enthält vier kurze Mitteilungen aus dem Anfange der siebziger Jahre. In Nr. 10 (*Augsb. allgem. Ztg.*, 1871) berichtet B., dass es Socin gelungen sei, die alte syrische, aus dem 6. Jahrh. stammende Uebersetzung des Panchatantra aufzufinden.—In Nr. 11 (*Academy*, 1872) teilt er mit, dass ihm durch Burnell eine Handschrift des Panchatantra zugegangen sei, welche die südindische Fassung und damit die älteste und wichtigste Gestalt des Werkes auf indischem Boden enthalte.—In Nr. 12 u. 13 endlich (*Nachrichten von d. Gött. Ges. d. Wiss.*, 1873 u. 1874) macht er auf eine Reihe von Steele im J. 1871 herausgegebener Ceylonesischer Erzählungen und auf eine von P. Goldschmidt gefundene Jaina-Fassung des 'Märchens von der Tiersprache' aufmerksam, die seine Ansicht von der buddhistischen Herkunft der indischen Märchenliteratur aufs Neue bestätigen. Wir empfinden die Genugthuung nach, welche es B. bereiten musste, zu sehen, wie die von ihm in seiner Märchenforschung gestreuten Keime so bald aufgingen und frische Frucht trugen; wie ferner die neuen Funde seine geschichtlichen Theorien bestätigten und zeigten, dass der von ihm eingeschlagene Weg der richtige sei.

Die vierte Abteilung vereinigt eine kleine Anzahl von Anzeigen und Aufsätzen, die in den drei früheren Abteilungen keinen Platz fanden. Die Anordnung ist auch hier chronologisch.

Nr. 1, eine Besprechung von Creuzer's *Abriss der römischen Antiquitäten*, führt uns in den Beginn der literarischen Tätigkeit B.'s zurück. Sie fällt in das J. 1830, geht also der ersten Arbeit B.'s auf dem Gebiete des Sanskrit,

welche zu Anfang der ersten Abteilung mitgeteilt war, noch um drei Jahre voraus. Meinem Gefühle nach haftet gerade dieser Anzeiger wieder ein besonderes Interesse an, und ich glaube, es zeugt von der Umsicht und dem richtigen Tacte des Herausgebers der Kl. Schriften, dass er die wenig beachtete und von B.'s späterem Arbeitsgebiete weit abliegende Recension wieder ans Licht gezogen hat. B. wendet sich hier gegen die rein äusserliche Behandlung der Antiquitäten, insbesondere der Staatsaltertümer, welche den Gegenstand als ein feststehendes System behandle, dabei zwischen Altem und Neuem nicht hinreichend scheide und die verschiedensten Zeiten unter einander wirre. Er dringt dem gegenüber auf geschichtliche Behandlung: man solle den Staat in seiner organischen Entwicklung verfolgen und die Antiquitäten, wie die Geschichte, als etwas Werdenendes betrachten. Und zwar gebe es zwei Methoden, durch welche ein lebendiges Bild der römischen Verfassung erweckt werden könne: "Entweder schicke man eine Geschichte der Verfassung voraus und behandle nachher die einzelnen Institute ihrer besondern Entwicklung nach für sich, oder, und diese Art scheint dem Ref. bei weitem vorzuziehen, man gebe so viel als möglich—and bei der römischen Verfassung kann man hier bei weitem mehr leisten, als bei irgend einer andern des Altertums—eine vollständige Geschichte, der Vf. begleite sie von ihrer ersten Form an bis zu ihrem Untergange durch alle ihre Verwandlungen, zeige, wie sie sich ausbildete, warum und wie das Neue aus dem Alten entstand, behandle den Charakter der einzelnen Institute bei ihrem Entstehn sowohl als bei ihren Aenderungen stets im Verhältnis zu dem Ganzen und führe so den römischen Staat in seiner in verschiednen Zeiten verschiednen Gestalt vor unsern Augen vorüber." (S. 6 f.) Man erkennt hier dieselbe Geistesrichtung wie in B.'s Arbeiten auf den Gebieten der indischen Philologie, der Sprachwissenschaft, der Märchenkunde. Er bewährt sich überall als echter Historiker, den in erster Linie nicht die 'Principien' sondern die Veränderungen interessieren: und zwar so, dass Altes und Neues nicht nur der Zeit nach geschieden wird, sondern auch der Weg dargestellt wird, auf welchem das Neue sich ausbildete und die Gründe hervortreten, welche zu diese Ausbildung führten.

Unter Nr. 2 ist eine Anzeige aus den *Jahrb. f. Philol. u. Päd.*, 1837, wiederholt, in welcher B. Wagenfeld's Ausgabe der angeblich neu aufgefundenen Uebersetzung von *Sanchuniathon's Urgeschichte der Phoenizier* als eine literarische Fälschung erweist.

Nr. 3 (aus den *Gött. gel. Anz.*, 1838) beschäftigt sich mit den *Hieroglyphica* des Horapollo und Leemans' Ausgabe des Werkes.

Nr. 4 (ebd. 1839) bespricht eine kleine Schrift von H. Harkness, *Ancient and Modern Alphabets of the Popular Hindu Languages of the Southern Peninsula of India*. B. nimmt hier Gelegenheit, darauf hinzuweisen, dass der Titel 'Satrap' (σατράπης, ἐξαστράπης) auf einer indischen Inschrift in der Form *kshatrapa* vorkomme und gibt im Anschlusse daran die richtige Etymologie der persisch-griechischen Benennung. Diese Deutung lag damals nicht so nahe, wie jetzt, denn die altpersische Form *khshathra-pâva* auf der Inschrift von Behistân war im J. 1839 noch unbekannt.

Nr. 5, 'Einige Bemerkungen über die Götternamen auf den indoscythischen Münzen' (aus der *Zeitschr. d. dt. morgenl. Ges.*, Bd. 8) knüpft an Lassen's Arbeiten über diesen Gegenstand an. Der Aufsatz ist nicht nur wegen der

scharfsinnigen Deutungen der Götternamen bemerkenswert, sondern auch wegen einer Reihe grammatischer Bemerkungen, die nebenbei abfallen. So hebt B. (S. 32) hervor, dass im Avesta urspr. *eret* oder *rt* nicht selten zu *sh* geworden sei, z. B. in *amesha*, *mashya*, *asha*. Dieser Lautwandel ist wol jetzt allgemein anerkannt, aber man hat sich merkwürdig lange gegen seine Zulassung gesträubt. Noch 23 Jahre später (*The Chronicle*, 1867, p. 731 = Kl. Schr. IV 67) musste B. sagen: "Although this identification is suggested by such simple etymological explanations as *amesha*, Sanscrit *amarta* (Rgv. V 33, 6), and removed almost beyond doubt by such reflexes as *Arda behešt* = *Asha vahista*, Justi never pays any attention to it."

Nr. 6, eine Besprechung der *Vorschule der Völkerkunde und der Bildungsgeschichte* von L. Diefenbach (aus den *Gött. gel. Anz.*, 1865) gehört zu den Stücken dieser Sammlung, welche über das Gebiet der orientalischen Philologie und der Sprachwissenschaft hinausgreifen und nicht weniger auf allgemeines Interesse rechnen dürfen, als die in der dritten Abteilung vereinigten Beiträge zur Märchenforschung. Eine Fülle geistvoller und origineller Bemerkungen über Aufgabe und Stellung der Völkerkunde, über das Verhältnis des Individuums zu seiner Nation und der verschiedenen Nationen zu einander u. ähnliches ist hier ausgestreut, die auch heute noch, wo sie nach einem Vierteljahrhundert zum zweiten Male ans Licht treten, für den bei weitem grösseren Teil der Leser den Reiz der Neuheit haben werden. Als Probe will ich hier den Eingang der Stelle hersetzen, an welcher sich B. über die Verschiedenheit der wissenschaftlichen Forschung und Darstellung in Deutschland, England und Frankreich ausspricht (S. 58). "Man kann, ohne zu viel zu sagen, behaupten, dass die Betreibung der Wissenschaft bloss um ihrer selbst willen im grossen Ganzen entschieden eine Eigentümlichkeit der Deutschen ist, dass in England auch auf diesem Gebiet das Nützlichkeitsprincip wenigstens wesentlich vorherrscht, in Frankreich dagegen das Streben nach Genuss—natürlich einem geistigen—, dem niemand, eben so wenig wie dem Nützlichkeitsprincip, eine schöne wenn gleich einseitige Berechtigung absprechen wird. Aus dieser Differenz des wissenschaftlichen Triebes folgt sogleich eine sehr wesentliche Verschiedenheit in der wissenschaftlichen Richtung. Dem Deutschen genügt es, den Gegenstand seiner wissenschaftlichen Tätigkeit herausgestellt zu haben, der Engländer ist nicht eher befriedigt, als bis er ihn brauchbar gemacht hat, der Franzose will ihn gefällig, geniessbar; will man es bildlich ausdrücken, so kann man sagen, der Deutsche holt das Metall aus den Schachten, der Engländer münzt es aus, der Franzose verarbeitet es zu Werken des Schmucks und des Zierrats. So scheidet sich denn auch nach diesen Principien die Darstellung. Der Deutsche lässt den Gegenstand sich selbst aussprechen, er wagt es nicht, irgend einem seiner Elemente eine hervorragendere Stellung einzuräumen, als er durch sich selbst zu beanspruchen vermag, der Engländer hebt die Seiten besonders hervor, von welchen aus er ihm von besonderem Nutzen zu sein scheint, der Franzose die, durch welche er zu dem höchsten geistigen Genuss verarbeitet werden kann."

In der unter Nr. 7 mitgeteilten Besprechung von Haug's Ausgabe des *Zend-Pahlavi Glossary* (aus dem *Chronicle*, 1867) spricht sich B. über seine Stellung in der Streitfrage nach dem Werte der Tradition für die Erklärung des Avesta aus.



Nr. 8 (aus den *Gött. gel. Anz.*, 1869) beschäftigt sich mit Aubaret's *Grammaire de la langue annamite*. Besonders hervorzuheben ist die Erörterung über die Bedeutung der Stimmmodulationen in den einsilbigen Sprachen am Schlusse der Anzeige. Einsilbigkeit und Stimmmodulation stehen nach B. "in einer Art von Compensationsverhältnis, wie wir es bei genauerer Betrachtung der Sprachen in diesen organischen Gebilden des Menscheingeistes eben so sehr zu erkennen vermögen, wie es von Goethe, Geoffroy St. Hilaire, Darwin und andren in den Naturgebilden nachgewiesen ist."—Im Zusammenhange mit Nr. 8 sei Nr. 10 erwähnt: "Skizze einer Abhandlung: Ueber Augensprache, Minenspiel, Gebärde und Stimmmodulation" (aus den *Nachr. d. Gött. Ges. d. Wiss.*, 1873). B. ist der Meinung, dass diese "Accessorien und selbst Stellvertreter der articulierten Rede" eine grössere Bedeutung haben als man ihnen gewöhnlich beimisst und empfiehlt sie der Aufmerksamkeit der Reisenden und der Grammatiker.

Nr. 9 (aus den *Gött. gel. Anz.*, 1870) ist der Besprechung einer neuen Auflage des Elliot'schen Werkes *Memoirs on the history, folklore and distribution of the races in the N. W. Provinces of India* gewidmet. Die Anzeige enthält u. a. einen reichhaltigen Nachtrag von Vergleichen heutiger indischer Wörter mit sanskritischen.

Nr. 11 endlich (aus d. *Gött. gel. Anz.*, 1875) ist eine kurze Untersuchung über die Benennung des Hopfens. Sie knüpft an die Schrift des Freiherrn v. M(edem), *Der Hopfen. Seine Herkunft und Benennung* an. Aber es ist von ihr nur in den ersten Zeilen des ersten Absatzes die Rede, und B. trägt dann eingehend seine eigene Ansicht vor. Er will den Namen des Hopfens aus einer indogerm. Grundform *\*smaila* oder *\*smaira* herleiten, die zu der Wz. *smi* 'lachen, lächeln' gehöre. Es entspreche ihr im Sanskrit das Adjectiv *smera* 'aufgeblüht, blühend,' in den europäischen Sprachen eine Grundform *\*smeila*, die in griech. *σμῖλο-* = slav. *chmĕlĭ* vorliege. Fick hat diese Etymologie in die neue Auflage seines Vergl. Wörterbuches nicht aufgenommen und, wie ich glaube, mit Recht, denn es lässt sich gegen die Aufstellung B.'s mehr als ein Einwand erheben. Zunächst ist *smera* im Sanskrit nicht als Beiwort des Hopfens nachgewiesen. B. behauptet auch nur, es sei nicht unwahrscheinlich, dass es im Sanskrit ein Rankengewächs habe bezeichnen können. Aber von da bis zu der Annahme, *\*smaira* sei in der Ursprache (als Substantiv) der eigentliche Name des Hopfens gewesen, ist doch ein sehr weiter Schritt. Sodann bezeichnet *σμῖλας* im Griechischen nicht den Hopfen sondern den Taxus- oder Eibenbaum und ein Schotengewächs. Ferner stösst die Herleitung der Form *σμῖλο-* aus *\*smeila* auf lautliche Schwierigkeiten. Die Erhaltung des *σμ-* wäre auffällig, zumal die Wz. *smi* im Griechischen durch *μει-δ-ιᾶω* (*φιλο-μειδῆς*) vertreten ist. Ausserdem wäre die Vertretung des *ει* durch *τ* unregelmässig. Parallelen wie *σμικρός* neben *μικρός* und *ικτίνος* = sskr. *çyena-* helfen über diese Anstösse nicht hinweg. Aehnliche Bedenken stehen der Zurückführung des slav. *chmĕlĭ* auf eine Grundform *smeila* im Wege. Da anl. *sm* im Slavischen erhalten bleibt und die Wz. *smi* durch asl. *smijati* *se* vertreten ist, lässt sich *chmĕlĭ* schwerlich zu dieser Wz. ziehen. Für europäisches *-ei-* aber wäre slav. *i*, nicht *ĕ* zu erwarten. Man wird also sagen müssen, dass dieser Teil der Ausführungen B.'s im Sanskrit und Griechischen von Seiten der Bedeutung keine hinreichende Stütze findet und im Griechischen und

Slavischen sich mit den Tatsachen der historischen Phonetik schwerlich vereinigen lässt. Unberührt von diesen Einwänden bleibt der Rest des Aufsatzes, der sich vorzugsweise mit dem Verhältnisse der ahd. Form *hopfo* zu franz. *houblon* beschäftigt und den interessanten Nachweis führt, dass die meisten Benennungen des Hopfens in den modernen Sprachen direct oder indirect auf die slavische Form *chmĕlti* zurückgehen.

Eine besonders dankenswerte Beigabe dieses Bandes bildet das Sachregister zu allen vier Abtheilungen von Dr. Georg Meyer und das am Schlusse mitgetheilte, 419 Nummern umfassende Verzeichnis der Schriften Benfey's. Wenn wir in letzterem die Früchte der literarischen Tätigkeit B.'s in ihrer erstaunlichen Fülle noch einmal überblicken, so wird alsbald der Wunsch in uns rege, dass die vorliegende Sammlung uns daraus noch einiges mehr mitgeteilt hätte. Aufsätze wie z. B. die unter Nr. 139, 140, 166 des Schriftenverzeichnisses aufgeführten Beiträge zur Märchenkunde sind wahrscheinlich auch heute noch von Interesse; aber sie werden kaum in allen deutschen Universitätsbibliotheken vorhanden und ausserhalb Deutschlands so gut wie unzugänglich sein. Doch wir erinnern uns dessen, was der Herausgeber im Vorworte des ersten Bandes über die notwendige Beschränkung der Auswahl bemerkt hat. Und so wollen wir von dieser Sammlung scheiden, dankbar für das was sie uns bietet und in der Ueberzeugung, dass sie sowohl dem Andenken Benfey's wie der heutigen Wissenschaft zu Gute kommt.

HERMANN COLLITZ.

---

A New English Dictionary on Historical Principles. Edited by JAMES A. H. MURRAY. Part VI. Clo-Consigner. Oxford, At the Clarendon Press, 1891.

The Same. Vol. III. Part I. E-Every. By HENRY BRADLEY, Hon. M. A. Oxon. Oxford, At the Clarendon Press, 1891.

An Anglo-Saxon Dictionary, based on the manuscript collections of the late Joseph Bosworth, D. D., F. R. S. Edited and enlarged by T. NORTHCOTE TOLLER, M. A., Smith Professor of English in the Owens College, Manchester. Part IV, Section I. Sár-Swförian. Oxford, At the Clarendon Press, 1892.

The past year has witnessed the publication of two parts of the New English Dictionary, seeing that Mr. Henry Bradley has been enlisted as associate editor with Dr. Murray. This leads us to hope that the publication will hereafter be more rapid, and that persons now living may hope to see the completion of the work. These parts maintain the same high character that this great work has earned for itself; it easily surpasses in fullness and in historical treatment the dictionary of any language, ancient or modern, heretofore published. Comparing it, for the sake of illustration, with Webster, we find that between *Complement* and *Compliment* it contains nearly double the number of words in Webster, and while in the latter they occupy two columns, in the former they fill eighteen. The columns are of about the same width, and while in the New English Dictionary they are longer, the smaller type of Webster may counterbalance this advantage. The plan of the Dictionary has